

Vorstellungen und das Weltbild seiner Afrikaner zu erforschen. Das ist eine verdienstliche Arbeit! Aber S. FREUD würde wohl damit einverstanden sein, wenn man fast alle Riten und sogar fast alle Utensilia im täglichen Leben so sexuell erklären würde, wie der Verfasser es versucht. Kommt da nicht unwillkürlich der Verdacht eines gewissen Hineininterpretierens auf? Und wenn die Interpretation auch der wirklichen mündlichen Überlieferung entspricht, so bedeutet es trotzdem nur Rohmaterial, das für die vergleichende Religionswissenschaft und für die Kulturgeschichte zum Vergleich herangezogen werden kann; sonst übersteigt es kaum die Stufe einer bloßen Inventarisierung. Als geschulter Arzt kann er besser als der Laie die Heilmethoden der afrikanischen Medizinmänner auf ihre tatsächliche Genesungskraft hin beurteilen; er steht denen mit Recht kritisch gegenüber und übernimmt nicht ohne weiteres ihre Erklärungen als ausschlaggebend. Aber dem geschulten Religionswissenschaftler schenkt er offenbar kein Vertrauen; dieser interpretiere ja von vornherein die Auffassungen der Karanga vorurteilhaft und falsch. Übrigens kommen die Urteile der Afrikaner nur verhältnismäßig wenig zum Zug; der Verf. selbst überschwemmt den Leser endlos und geradezu ermüdend mit seinen psychoanalytischen Betrachtungen. Ahnenkult, Totemismus, Blut und Fruchtbarkeit sind die wichtigsten Faktoren in der Gesellschaft und in der Gedankenwelt der Karanga; dabei und daher nehmen sie in den Riten und Symbolen einen hervorragenden Platz ein; das hat der Verf. jedenfalls in seinem Buch ausführlich und überzeugend herausgestellt. Er verdient dafür unseren aufrichtigen Dank.

Tilburg/Niederlande

P. Gregorius

Burkert, Walter: *Griechische Religion der archaischen und klassischen Epoche (Reihe: Die Religionen der Menschheit, Band 15)*. Verlag W. Kohlhammer/Stuttgart 1977; 508 S.; DM 98,— (Subskr. 89,—).

Der Zürcher Gelehrte WALTER BURKERT ist mit mehreren großen und hervorragenden Arbeiten hervorgetreten (z. B. *Weisheit und Wissenschaft. Studien zu Pythagoras, Philolaos und Platon*. Nürnberg 1962; *Homo Necans. Interpretationen altgriechischer Opferriten und Mythen*. Berlin-New York 1972). Das nunmehr vorliegende Werk darf wiederum als wissenschaftliche Leistung ersten Ranges beurteilt werden. Zwar will es nicht an Stelle des nach wie vor bedeutenden Handbuchs von M. P. NILSSON treten (S. 30), doch zeigt schon ein kurzer Blick, daß es dieser Darstellung der „Geschichte der griechischen Religion“ in vielem vorzuziehen sein wird. Zunächst erweist sich die Eingrenzung des Themas auf die Zeit von rund 800 bis 300 v. Chr. als begründet und der Übersichtlichkeit dienlich, zumal das I. Kapitel „Vorgeschichte und minoisch-mykenische Epoche“ von Neolithikum und früher Bronzezeit seinen Anfang nimmt, so daß auch die Zeit bis zu den „Dunklen Jahrhunderten“ (Darke Age, 1200—800 v. Chr.) profoundly behandelt ist. Mit Kapitel II „Ritual und Heiligtum“ wird derjenige Teil griechischer Religiosität vorgestellt, der als Religionspraxis so oft unbeachtet bleibt, weil viele Arbeiten mit griechischer Religion umgehen, als habe man eine literarische Konstruktion vor sich. Hier ist besonderes Verdienst; mögen diese Passagen dem unbefangenen Leser lebendig und interessant, gelegentlich gar spannend erscheinen, so nötigen sie jedem mit dem Thema Befassten hohe Achtung ab, sind hier doch Quellenlage und archäologischer Befund schwer zu erschließen. Dennoch bleiben die Belege genau; hier wie für das ganze Werk gilt, daß nicht deren Quantität, sondern deren Qualität erstrebt wurde. Kapitel III „Die gestalteten Götter“ wendet sich nun folgerichtig den vor allem aus der Dichtkunst überkommenen Zeugnissen zu; es beginnt mit „Dichtung und Bild-

kunst im Banne Homers“ (S. 191ff.). Kein Zweifel, daß die überragende Wirkung der homerischen Dichtung (vgl. Xenophanes B 10: „Von Anfang haben alle von Homer gelernt...“) ordnende Züge in die „polytheistische Götterwelt“ (S. 191) brachte, waren Homer und Hesiod doch diejenigen, „die die Theogonie in Griechenland machten“ (Herodot II, 53). Die Vielfalt griechischer Göttervorstellung wird hier, fast im Sinne eines Nachschlagewerkes, aufgearbeitet, wobei wiederum die Genauigkeit der Darstellung hervorzuheben ist. Vielleicht hätte die Wirkung der Dichtung Hesiods, vor allem hinsichtlich seiner „Zeus-Theologie“, stärker gewertet werden können (Lassen sich der „Theogonie“ monotheistische Strukturen abnehmen, die Einfluß auf die philosophische Religionskritik oder auf die Dichtung des Aischylos hatten?), doch haben diese Zeus erhöhenden Gedanken wohl nicht dem Empfinden der vielen oder der Ordnung der Polis entsprochen. Ein ebenso dankenswerter wie aufschlußreicher Abschnitt schließt die Übersicht über die Götter: „Zur Eigenart des griechischen Anthropomorphismus“ (S. 282ff.). Seit der Antike gilt dieser „Anthropomorphismus“ als anstößig (vgl. schon Xenophanes B 15 etc.), und bis in die Gegenwart kann er als Prüfstein von Interpretationen genommen werden. Hier liegt nun eine feinsinnige Deutung vor, die sich vornehmlich auf die alten Belege der „Ilias“ stützen kann: die „griechischen Götter sind Personen und keine Abstraktionen“ (S. 283), sie „sind menschlich fast bis zur letzten Konsequenz“ (ebd.). Aber sie vermitteln ihre Individualität in Bereiche der Wirklichkeit (S. 286); auch hier mag ein Hinweis auf Hesiod vermißt werden, dessen Dichtung auf Einsichtbarkeit der geordneten Verhältnisse hin angelegt ist. — Kapitel IV behandelt „Tote, Heroen und chthonische Götter“; der Zusammenhang ist deutlich: die von alters überkommenen Bestattungsbräuche zeigen eine Jenseitsmythologie, die an das Fortleben der Gestorbenen in verwandelter Form anknüpft. Die Beziehung von Lebenden und Toten, vor allem in kultischen Handlungen wie den Weihgüssen (Libationen) auf Gräbern, zeugt aber auch von vorsichtigem, weil erschreckendem Umgang mit den Mächten des Todes, den unter der Erde Mächtigen: „olympische Götter und Tote haben nichts miteinander zu schaffen“ (S. 310), dem „Haus des Hades“ sind die Götter des Olymp fern. „Die homerisch-griechische Götterwelt verdankt ihren lichten Glanz dieser ihrer Todesferne“ (S. 311). Zwischen Menschen und Göttern sind Heroen, die als Gestorbene eine Nähe zu den Menschen haben; bedeutendstes Beispiel für einen Heros ist Herakles (S. 319ff.), aber auch die Dioskuren und Asklepios werden vielerorts verehrt.

Nach der systematischen Darstellung von Formen der Religionspraxis, von Göttern und Heroen, wendet sich der Autor der konkreten Ausgestaltung der Religion in der griechischen Polis zu; Feste und Kulte sowie deren soziale Funktion in der Polis werden untersucht: „V. Polis und Polytheismus“. Die Betonung des Polytheismus ist insofern gerechtfertigt, als dichterische oder philosophische Religionskritik die Polis-Religion nie haben beseitigen können, die schon aus Gründen der Staats- und Gesetzeserhaltung tradiert wurde. Selbst die „Amoralität“ der griechischen Götter, vom jungen Christentum immer wieder angeprangert, hindert nicht, daß Gottesfurcht der „Anfang der Moral“ (S. 373) ist: menschliches Freveln wird von den Göttern gestraft, deren Handeln nicht an Statuten gebunden ist — deshalb darf es von Menschen nicht einfachhin „nachgeahmt“ werden, dies wäre Hybris. Die religiös-moralischen Statuten der Menschen sind besonders beim Eid (S. 377f.), aber auch in anderen Formen der religiösen Solidarisierung des städtischen Lebens (S. 382f.) zu beobachten. Die Aufnahme in die Solidarität erfolgt schließlich durch die Initiation (S. 390f.), die auch in der griechischen Religion eine bedeutende Rolle spielte. Das Leben des Menschen ist aber nicht nur durch geordnete Abläufe, sondern

auch durch Krisen geprägt: auch die Gefahren von Seefahrt, Krieg und Krankheit müssen religiös bewältigt werden (S. 396f.). Dies alles schlägt sich auch in der griechischen Sprache nieder; so beendet eine knappe Untersuchung über „Frömmigkeit im Spiegel der griechischen Sprache“ (S. 402f.) das Kapitel. Während nun die Polis-Religion „in extremem Maße eine Religion der Öffentlichkeit“ (S. 413) ist, sind „Mysterien und Askese“ (Kap. VI) weitgehend Sache des Verborgenen, Geheimen; Todesbegegnung und -schrecken können als Überwindung des Todes gefeiert werden, wobei in den Mysterien „verschiedene Aspekte ineinanderfließen: in Rausch und Sexualität gewonnene Lebensgewißheit verbindet sich mit der Einsicht in den Kreislauf der Natur, vor allem aber gilt der durch Initiation erreichte Sonderstatus absolut und über den Tod hinaus“ (S. 415). Mysterien und asketische Lebensführung nach Art der „Orphiker“ oder „Pythagoreer“ (S. 447f.) sind Formen besonderer, bisweilen elitärer Religiosität, die durch ihren Glauben an die Unsterblichkeit der Psyche eine wahrhaft revolutionäre Erkenntnis verwirklichte. Eine andere Neubestimmung ist die „Philosophische Religion“ (Kap. VII), deren Grundlage, die griechische Philosophie, die Geschichte des Abendlandes mitbewirkt hat. Mit diesem Kapitel, das hier aus Raumgründen nicht zu würdigen ist, kommt die Darstellung der griechischen Religion in ihrer klassischen Epoche zum Abschluß; die überragende Stellung Platons läßt zumindest alle Theologie, wenn nicht vieles der Religion, gewandelt erscheinen (S. 474f.). Gegen Passagen dieses Kapitels mögen vielleicht die meisten Einwände möglich sein; dennoch bleibt auch hier die Darstellung — notwendig manches vereinfachend — gut belegt und in jedem Detail von Niveau.

Ein Namen- und Sachregister schließt das Werk und bestätigt dessen Übersichtlichkeit, über dessen Bedeutung kein Zweifel bestehen kann. „Daß mit einer Aufgabe dieser Art ohne eine gewisse Schnellfertigkeit nicht fertig zu werden ist, weiß der Einsichtige“, so schreibt der Autor im Vorwort; einige — ganz wenige! — Formulierungen (z. B. S. 282: „dies (Umgang mit Geistern) hat Sokrates das Leben gekostet.“ S. 372: „Offenbar hatte jene Kritik (die Religionskritik von Xenophanes u. a.) doch nur eine Oberfläche berührt, nicht die Wurzeln.“ S. 402: „Als zentraler Begriff hat sich in der Religionswissenschaft ‚das Heilige‘ bewährt...“) erscheinen demgemäß ein wenig schnell und somit ein wenig einseitig, aber: dem Autor gebührt weit mehr Dank, hat er doch ein Werk vorgelegt, das nicht mehr übergangen werden kann und somit eine fundamentale Bereicherung der nicht mehr in Einzelheiten überschaubaren Forschung ist.

Freiburg

Bernhard Uhde

VERSCHIEDENES

Fries, Heinrich/Schwaiger, Georg (Hrsg.): *Katholische Theologen Deutschlands im 19. Jahrhundert.* 3 Bde. Kösel/München 1975, 1302 S. mit 37 Abbildungen.

Eine Darstellung der bedeutendsten katholisch-theologischen Autoren des 19. Jahrhunderts, also der geschichtlichen Epoche zwischen der Französischen Revolution und dem Ersten Weltkrieg, stand bislang aus. Unter der Herausgeberschaft eines Fundamentaltheologen und eines Kirchengeschichtlers sind in 46 Monographien Werk und Leben von Theologen des deutschen Sprachraumes